

Erziehende Frauen in der Dichtung : [Teil 1]

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **79 (1975)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erziehende Frauen in der Dichtung

Von Helene Stucki

«Was aber bleibt, stiften die Dichter.» So heisst es bei Hölderlin. Grosse Dichter schaffen das Unvergängliche. Es ist ihnen gegeben, das, was in ihnen als Wesentliches, als innerster Kern lebt — *Aristoteles* und auch moderne Psychologen wie *C. G. Jung* nennen es das Selbst — zur Verwirklichung zu bringen in ihren Gestalten. Und was der Dichter in seinen Menschen zum Leben geweckt hat, von dem strömt eine Kraft aus auf den Leser, den Zuschauer im Theater. Es ist dem Menschen, schon dem Kinde und besonders dem Jugendlichen, gegeben, fremdes Leben, sofern es ihm in einer Gestalt entgegnet, die seinem Wesen irgendwie verwandt ist, mit der gleichen Intensität zu erfahren wie sein eigenes. Er kann Leiden und Freuden mitempfinden, Spannungen und Entspannungen in der eigenen Seele spüren, Entscheidungen mittreffen. Wandlungen und Läuterungsprozesse des Helden können sich auf ihn übertragen. Das meint doch wohl der griechische Begriff der Katharsis, der inneren Reinigung, die der Zuschauer im griechischen Theater erlebte. So darf man wohl sagen, um das heute viel gebrauchte und viel missbrauchte Wort *Selbstverwirklichung* anzuwenden: *Dichterische Gestalten können eine unschätzbare Hilfe im Werdeprozess, auf dem Wege zur Selbstverwirklichung, zur Menschwerdung sein. Sie wirken wie Hebel oder Zauberstäbe, welche die eigenen Kräfte ans Licht locken, schlummernde Möglichkeiten zum Bewusstsein bringen.*

Wer sich in Biographien bedeutender Menschen etwas auskennt, stellt mit Erstaunen fest, dass oftmals eine Dichtung mehr in Gang brachte, mehr bewirkte als bewusste, gerichtete Beeinflussung durch die Erzieher.

Es ist verlockend, nach dichterischen Frauengestalten zu forschen, von denen eine solche sittlichende Kraft ausgeht, die immer wieder, gleichsam als Feuerzeichen, erscheinen, wenn sich die Welt auch sehr weit von dem entfernt hat, was der Dichter in sie hineinlegte.

ANTIGONE

Warum ich aus den zahllosen von Dichterhand gestalteten und wohl auch verklärten Frauen gerade Antigone und Iphigenie an den Anfang setze? Weil das, was *Goethe* mit dem *Ewigweiblichen* meint, das hinanzieht — und das in unserer Alltagssprache eine bedenkliche Abwertung erfährt —, in diesen beiden Charakteren in überzeugender Klarheit erscheint: *die menschlich-mutige Stimme der Frau im Gegensatz zu der schroffen Gesetzesgebundenheit der Männer.*

Antigone ist die Tochter des unseligen Königs *Ödipus* und seiner Mutter und Gattin *Iokaste*. Sie begleitet ihren geblendeten Vater in die Verbannung, ins Elend, wo er den Tod findet. Nach Theben zu-

rückgekehrt, erfährt sie den Tod ihrer beiden Brüder *Eteokles*, welcher für und *Polyneikes*, der gegen seine Vaterstadt kämpfte. Hier hebt die Tragödie des Sophokles an.

Eteokles erfährt ein ehrliches Begräbnis,

*«Des Polyneikes armer Leichnam aber
Dart nicht beweint und nicht begraben
So sei dem Volk befohlen, unbeklagt
Und unbestattet soll man ihn den Vögeln,
Sie lauern schon, zum üppigen Frasse lassen!»
Wer's dennoch tut,
Der stirbt durch Steinigung vor allem Volk.»*

Antigones folgsame Schwester *Ismene* fügt sich dem Machtwort des Herrschers:

*«Wir müssen einsehen, dass wir Frauen sind,
Mit Männern uns zu messen nicht bestimmt.» —
«... Ich füge mich der Obrigkeit:
Masslos zu handeln hat ja keinen Sinn.»*

Antigone aber misst sich mit dem Mann, dem König *Kreon*. Sie trotz dem Gesetz und bestattet ihren toten Bruder. Ertappt und vor den König gebracht, soll sie Rechenschaft ablegen. In ergreifenden, für alle Zeiten gültigen Worten stellt sie dem menschlichen Gesetz das göttliche entgegen:

*«Der das verkündete, war ja nicht Zeus,
Auch Dike in der Totengötter Rat
Gab solch Gesetz den Menschen nie. So gross
Schien dein Befehl mir nicht, der sterbliche,
Dass er die ungeschriebnen Gottgebote,
Die wandellosen, konnte übertreffen.
Sie stammen nicht von heute oder gestern,
Sie leben immer, keiner weiss, seit wann.
An ihnen wollt' ich nicht, weil Menschenstolz
Mich schreckte, schuldig werden vor den Göttern.»*

Kreon weiss aber nichts von gottgegebenen, ewigen Gesetzen, denen sich der Mensch fügen muss. Er pocht vielmehr auf sein Männerrecht, das er nicht preiszugeben bereit ist:

*«Wenn sie sich ungestraft das leisten darf,
Bin ich kein Mann mehr, dann ist sie der Mann.»*

Nach einem scharfen Wortwechsel bricht dann aus *Antigone* das Wort hervor, mit dem sie durch Jahrtausende hindurch behaftet bleibt — oder gekrönt wird:

*«Mitlieben, nicht mithassen ist mein Teil.» —
«Mich wird im Leben nie ein Weib regieren»,*

gibt *Kreon* zur Antwort und spricht das Todesurteil.

Vergebens sucht *Haimon*, des Königs jüngster Sohn und *Antigones* Geliebter, seinen Vater umzustimmen:

*«Mir aber kommt es insgeheim zu Ohren,
Wie sich die Stadt um dieses Mädchen härt:
Sie, die unschuldigste von allen Frauen,
Soll elend sterben für die schönste Tat!*

*Den eignen Bruder, der im Kampfe fiel,
Hat sie nicht ohne Grab verkommen lassen,
Der wilden Hunde und der Vögel Frass,
Ist sie nicht goldner Ehrengabe wert?»*

Und später:

*«Drum lass nicht nur die eine Denkart gelten,
Die du für richtig hältst, und keine andre!
Drum beuge dich und wandle deinen Sinn!»*

Kreon aber reagiert auf solche Vorstellungen mit Schimpfnamen wie «Weibes Fron», «Weibshöriger». Da dringt die Diskriminierung der Frau durch, *der Frau, die nicht selten dem wahren Menschentum so viel näher steht* als der in patriarchalischen Gesetzesfesseln stekengebliebene Mann.

Antigone ist in die Geschichte eingegangen als die Frau, die tatsächlich eine neue *Denkart* vertritt, die Stimme der Menschlichkeit in einer barbarischen Welt.

In seiner Schrift *«Von der europäischen Mission der Frau»* beschwört Coudenhove-Kalergi, der Vorkämpfer für ein einiges Europa, die Welt:

«Hier gilt es, ein neues Weltreich zu gründen; aber nicht im männlichen Geist der Eroberung und des Imperialismus, sondern im weiblichen Geist der Menschlichkeit und des Friedens, in jenem Geist, dem Sophokles in seiner ‚Antigone‘ Ausdruck gegeben hat durch jene unsterbliche Parole aller wahrhaft weiblichen — weil menschlichen — Politik: ‚Nicht mitzuhasen, mitzulieben bin ich da‘.»

Darf man nicht sagen, dass von der dichterischen Gestalt der Antigone eine erzieherische, eine sittliche Kraft ausströmt bis in unsere Zeit hinein?

IPHIGENIE

Noch einer andern Frau aus der griechischen Sagenwelt sei gedacht, weil ihre Menschlichkeit und damit ihre erzieherische Kraft ihre segensreiche Wirkung hat bis zum heutigen Tage. Während aber Antigone ihre Unsterblichkeit einem griechischen Dichter verdankt, dürfen wir uns keineswegs auf *Euripides* berufen, wenn wir Iphigenie an die Seite ihrer unglückseligen Schwester stellen. Euripides dramatisiert die alte Sage von dem Fluch, der über des Tantalus Geschlecht wütet. Der Muttermörder Orestes soll auf Befehl des Gottes Apoll das Standbild dessen Schwester aus Tauris zurückholen. Dort findet Orestes seine verloren geglaubte Schwester als Priesterin der Artemis. Sie hilft ihm, das Bild zu stehlen, da sie den Barbaren, deren Priesterin sie *gezwungenermassen* ist, weder Treue noch Wahrheit schuldig zu sein glaubt. Der Anschlag würde misslingen, wenn nicht der «*deus ex machina*» in Gestalt der Göttin *Athene* erschiene und alles zu einem guten Ende führte: Lösung des Fluchs, Sühnung der Schuld, Rückkehr in die Heimat —, alles ist das Werk der Götter. Es herrscht eine despotische Notwendigkeit, ein blinder Fatalismus. Von dieser Iphigenie geht keine erzieherische Kraft aus. Unter den Hän-

den Goethes, der damals die Pein des von den Furien verfolgten Orest wie die rettende und heilende Liebe einer Frau im eigenen Leben erfuhr, verwandelt sich die dramatisierte Fabel des Euripides in ein psychologisches Drama, in das Hohelied der *Humanität*.

Im Gegensatz zu Antigone, die wir erst durch ihre letzte heroische Tat kennenlernen, begegnen wir Iphigenie in ihrem segenspendenden Wirken zum Wohle der Barbaren. Was entgegnet Arkas auf die Klage der aus der Heimat Verbannten um ihr nutzloses Leben?

*«Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert,
Wer hat den alten, grausamen Gebrauch,
Dass am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend lässt von Jahr zu Jahr
Mit sanfter Überredung aufgehalten
Und die Gefangenen vom gewissen Tod
Ins Vaterland so oft zurückgeschickt?»*

Arkas fährt fort:

*«... wenn von deinem Wesen
Auf Tausende herab ein Balsam träufelt,
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirst,
Und an dem unwirtbaren Todesufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereitest?»*

Der «reinen Schwester Segenswort», ihre menschliche Nähe bringt dem Bruder Heilung von den Qualen der Verfolgung:

*«Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Tore fernabdonnernd zu.»*

Wohl ist damit der Fluch gebannt — nicht durch einen «deus ex machina», sondern durch die schwesterliche Liebe —, aber noch ist der Weg zur Rückkehr nicht frei. Um des Götterbildes willen wird ein Betrug geschmiedet, der zu einer gewalttätigen Lösung auszuarten droht. Noch einmal ist es die sittliche Kraft der Frau, welche die Hadernden versöhnt. Während die Iphigenie des Euripides glaubt, den Barbaren gegenüber seien Lüge und Diebstahl erlaubt, spricht die von Goethe geschaffene Gestalt nach hartem Kampfe die Worte aus:

*«Weh! o weh der Lüge! Sie befreiet nicht
Wie jedes andre wahrgesprochne Wort
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet den,
Der sie heimlich schmiedet...»*

Iphigenie kann den König der Taurier, den sie durch die Ablehnung seiner Werbung verletzt hat, nicht hintergehen. Ihr Geschick und das der Freunde legt sie in seine Hände — mit einem erschütternden Appell an dessen verzeihende Güte:

«Verdirb uns — wenn du darfst.»

Und Thoas lässt sich erweichen. — Die sittliche Kraft eines Menschen wirkt, heilt, erlöst, bringt aber auch die guten Kräfte im Menschen zur Entfaltung. (Fortsetzung folgt)